

JAHRBUCH DER STADT LINZ

1 9 5 2

LINZ 1953

Herausgegeben von der Stadt Linz Städtische Sammlungen

INHALT

	Seite
Vorwort	V
Stadtechronik: Aus der Chronik der Stadtverwaltung — Theater und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Volkshochschule — Stadtbücherei — Städti- sche Sammlungen — Kunst- und Baudenkmäler — Bauberatung — Künstlerische Ausgestaltung — Schloßberggestaltung — Naturschutz	VII
 Eduard Holzmair (Wien): Die Stellung Oberösterreichs im österreichischen Münzwesen .	1
 Ernst Neweklowsky (Linz): Die Schiffe mit dem Namen „Linz“	33
 Theodor Kerschner (Linz): Der alte Botanische Garten und der Verein für Naturkunde . .	37
 Karl M. Klier (Wien): Die weltlichen Lied-Flugblattdrucke von Philipp Kraußlich . .	69
 Hans Commedia (Linz): Stelzhamer und Linz	109
 Hans Sturmberger (Linz): Anton von Spauns Briefwechsel mit Moritz von Schwind . . .	161
 Gustav Gugitz (Wien): Eine Quelle zur Linzer Theatergeschichte	187
 Franz Xaver Bohdanowicz (Linz): Die k. k. Gebär- und Findelanstalt	207

Johann Oberleitner (Linz):	
Linzer Thesenblätter	221
Georg Grüll (Linz):	
Die Linzer Handwerkszünfte im Jahre 1655	261
Franz Wilflingseder (Linz):	
Fredericus Lagus. Ein thüringischer Schulmann und Arzt . . .	297
Alfred Hoffmann (Linz):	
Linz im Donautransit 1566	331
Hertha Awecker (Linz):	
Das Nonnberger Amt „enhalb der Donau“	345
Richard Newald (Berlin):	
Über eine deutsche Urkunde	381
Paul Karnitsch (Linz):	
Der römische Urnenfriedhof	385
Ämilian Kloiber (Linz):	
Die Skelettreste aus dem römerzeitlichen Brandgräberfeld in der Wurmstraße (Kreuzschwestern) 1926 bis 1927	491
Alois Topitz (Wien):	
Zur Geschichte der Linzer Klimastationen	539
Karl Emmerich Baumgärtel (Linz):	
Schicksalsgemeinschaft mit einer Stadt	545
Karl Treimer (Wien):	
Über den Namen „Linz“	553

KARL EMMERICH BAUMGÄRTEL:

SCHICKSALSGEMEINSCHAFT MIT EINER STADT

Vom Wald umgürtet und vom Strom umflossen
Liegt still die Stadt, von Türmen überragt,
Und eine Burg steht groß und hochbetagt
In einen Ring von Mauern eingeschlossen.

Und manchmal ist's, als stünde eine Stunde,
Die einst den Ahnen und den Vätern schlug,
In ihren Türmen auf mit alter Kunde
Und manch Gesicht trägt ferner Menschen Zug.

Nun, da es vielleicht schon ziemlich erscheint, eine Rückschau zu halten auf die Stadt, die mein Schicksal bestimmte und mein Schicksal wurde, und da ich niederzuschreiben im Begriffe bin und auszusagen, wie sich ihr Leben und meines miteinander verflochten, so daß sie eines wurden, machte ich mich auf, in der Stille eines Sonntags einen Gang zu tun durch ihre Straßen und Gassen, ihre Höfe und Winkel, Gärten und Plätze, ihre Hügel und Höhen.

Und es ist ein großes Staunen über mich gekommen mit der Erkenntnis: in dieser Stadt kann man nur älter, aber nicht alt werden. Immer wieder verjüngt sie sich und gerade dann am sichtbarsten, wenn die rauhe Hand des Schicksals zerstörend in sie schlägt. Dann scheinen in ihr wie in einem versehrten Ameisenhaufen alle Arme zuzugreifen, um zu richten und zu bauen.

Als ich zum erstenmal in sie trat, entstand die Neustadt, aus dem damals meisterlichen Bauwillen gestaltet, und jetzt, nach einem halben Jahrhundert, schöpft sie tief und voll frischer Kraft neuen Lebensatem und wächst zu einer neuen Jugend heran. Zelle um Zelle baut sich aus dem uralten Erdreich empor, wie Phönix einst aus der Asche stieg.

Siehe, ich mache alles neu! So rufen die Glocken von den Türmen. Es wachsen Wege und es wohnen Menschen an ihnen, einem werdenden Jahrhundert entgegenzuleben. —

Aus einem Dorf im Innviertel, aufgewachsen mit Bauernkindern, kam ich zum erstenmal in eine Stadt und die hieß Linz. Als Sechsjähriger war ich an ihr vorbeigefahren und in meiner Erinnerung verbanden sich mit ihr der schrille Grillenschrei von elektrischen Klingeln, die hallenden Doppeltöne schwarzer Signalglocken und die tiefe Stimme eines Bahnhofportiers: „Der Zug fährt ab in der Richtung nach Wels—Neumarkt-Kallham—Schärding und Passau, gleich einsteigen!“ Und die prustende Lokomotive zog uns vorbei an einem unendlich scheinenden Gebäude, bräunlich von Farbe und angeraucht von dem Hauch tausender sausender Kohlenfeuer. Die Länge dieses Bahnhofs, dessen Leben mir das eines immerwährenden Sonntags mit feiertäglichem Betrieb erschien, war mit allen Steinen meines Baukastens kaum zu versinnbildlichen.

Das war die Stadt.

Und sie ließ mich nicht mehr los.

Ich sammelte Bilder von ihr. Wer nach ihr reiste — wie beneidenswert! —, ward bestürmt, mir eine Ansichtskarte zu schicken, und so wußte ich bald ihre großen Kirchen aufzuzählen, von denen eine, der „Neue Dom“, einen Turm bekommen sollte, so hoch wie der der Stephanskirche in Wien. Ich kannte die lange Landstraße, den Franz-Josef-Platz mit der gewundenen Dreifaltigkeitssäule, das Kaufmännische Vereinshaus und Häuser, auf deren Dächern Statuen standen wie an den Altären unserer Dorfkirche, und ich kannte auch solche, deren Wände steinern bekränzt, mit Säulen geschmückt waren oder an deren Portalen herkulische Gestalten aus Marmor standen, die das schwere Gebälk trugen. Und wieder gab es welche, die vier Stockwerke hoch waren und deren Fensterzahl gar nicht abzusehen war.

Da war auch die Donau, auf der in aquarelliertem Blau Schiffe schwammen, groß wie Häuser, und an den Ufern standen Kräne und weitläufige Magazine und Lagerhäuser. Zwei riesenhafte, auf mächtigen Pfeilern ruhende Brücken überspannten den Strom und verbanden zwei Städte miteinander. Linz und Urfahr, die Schwesterstädte. Unter den Gebäuden war eines auf der Spittelwiese, massig und grau. Staatsgymnasium hieß es. Mit einer gewissen Scheu, einer seltsamen Beklommenheit betrachtete ich es, denn Eltern und Lehrer stellten mir in Aussicht, ich würde es besuchen dürfen, wenn ich mich dazu eignete. Latein und Griechisch werde dort gelehrt und das sei überaus schwierig.

Latein. Das sprach und sang der Pfarrer bei der Messe. Und es gab ein kleines Büchlein, das ich mir vom Mesnerbuben auslieh und das ich auswendig lernte und stolz war, wenn ich dem Priester, der das Amt am Sonntag mit dem „Introite ad altare dei“ einleitete, von meiner Bank aus im Geiste antworten konnte: *Ad deum, qui laetificat juventutem meam.*“ Und daß ich wußte, was es bedeutete, denn es stand die deutsche Übersetzung dabei, das war wohl schon viel.

Diese Weisheit aber behielt ich bei mir, doch sie brachte mich der Stadt meiner schönsten Träume näher. Ich las und lernte weit über das Maß hinaus, das einem Volksschüler zuträglich war, und füllte meinen Kopf mit halb und nicht verstandenen Wissenschaften bis zu Darwin und Kant. Auch der Sprung von Jules Vernes Romanen, von Grimms Märchen und Christoph Schmieds frommen und erbaulichen Geschichten zu Goethes Faust, den ich mit einigen Schulkameraden vergeblich aufzuführen versuchte, war ein gewaltiger.

Aber an der Wand, an der mein Bett stand, hingen neben der Petroleumlampe Bilder aus der Stadt Linz, deretwegen ich insgeheim bis in die späte Nacht hinein einen ungeheuren Wissensstrom in mich saugte. Die Prüfung, die abzulegen war, um in die Mittelschule aufgenommen zu werden, mußte ich bestehen.

Die Stadt, sie ließ mich nicht mehr los.

An einem trüben, nieselnden Septembertag trat ich an. Salve, wollte ich grüßen bei meinem Eintritt in das große Haus. Der Bahnhof in Linz empfing mich nicht so festtäglich, wie ich ihn im Gedächtnis hatte, aber dafür entschädigte mich reichlich die Straßenbahn, deren Wagen auf Schienen fuhren und von Pferden gezogen wurden. Mein Vater gab das Ziel an und der Kondukteur bedeutete uns nach mehreren Haltestellen, daß wir auszusteigen hätten. Das Haus, an dem wir hielten, hatte über großen Auslagefenstern ein Schild. „Ebenhöch'sche Buchhandlung“ stand darauf, wie es noch fünfzig weitere Jahre stehen sollte. Schon damals wirkte die Schrift altertümlich und ehrwürdig. „Schulbücher!“ kündete ein Plakat in einem der Schaufenster an. Das wichtigste aber war, daß an dem Haus eine Tafel angebracht war, die schwarz auf weiß anzeigte: Spittelwiese.

An großen Kastanienbäumen vorbei, die Front eines Hauses entlang mit Feuerwehrgeräten in den Fenstern, den Blick auf Auslagen gerichtet, in denen Schulhefte, Buntstifte, Federn, Lineale, Tintenfässer, Radiergummi und Zirkel ausgestellt waren, ging der Weg.

Da und dort gab es Anzüge zu sehen, Mäntel und Hosen, dann Operngläser und Brillen, und an einer offenen Ladentür saß eine Frau und drehte beinerne Knöpfe mit einer surrenden Maschine, deren Rad sie mit den Füßen betätigte.

Wie ein großer Jahrmarkt war diese Stadt.

Da ragte an der bald erreichten Straßenecke das Haus, das ich nach meinen Bildern gleich erkannte. Die riesigen Torflügel standen weit auf, und ab und zu schritten durch sie blasse Knaben, die an der Seite von Vätern oder Müttern den Hut vom Kopf nahmen vor einem bekappten Mann, der, mit einem grünen Mantel bekleidet, im Vestibül stand. Er erwies sich später als einer der Schuldiener. Auch uns wies er in eines der ebenerdigen Zimmer, in dem ein schwarz gekleideter Herr hinter einem Tisch mit vielen Papieren und Schriften stand. Er trug einen Vollbart und wurde Professor genannt. Als wir an die Reihe kamen, nahm er mir mein letztes Schulzeugnis aus der Hand, las es flüchtig und warf mir über seine Brille hinweg einen kurzen, kühl prüfenden Blick zu. Daß ich nur erste Noten hatte, nötigte ihm keinen Ton der Anerkennung ab. Ich hatte es unterlassen, ihn mit „Salve“ zu begrüßen. „Heute um zwei Uhr im Klassenzimmer IV A“, sagte er kurz und wandte sich dem nächsten Prüfling zu.

Inzwischen hatte es zu regnen aufgehört und es war gar nicht weit zum Neuen Dom. Vom Turm war nicht viel zu sehen, er steckte in Gerüsten und war nicht einmal so hoch wie das Kirchenschiff, zu dem er gehörte. Beim Mittagessen in einem nächstgelegenen Gasthof konnte ich eine Bemerkung über die Nichtachtung meiner Leistungen, die mein Zeugnis auswies, nicht unterdrücken. Aber ein Wort meines Vaters, das sich als prophetisch herausstellen sollte, belehrte mich eines Besseren: Er wird wohl im Laufe der Zeit darauf gekommen sein, daß er mit dem besten Zeugnis auch nicht der beste Student werden muß.

Nichtsdestoweniger fiel das Ergebnis der schriftlichen Prüfung so gut aus, daß mir die mündliche erlassen wurde. Ich war aufgenommen. Schon durfte ich mich zu den Linzern zählen. Am gleichen Tag noch ging's in unser Dorf zurück. Mit der bimmelnden Pferdebahn erreichten wir gerade noch den Zug. Es regnete wieder. Der Herbstwind peitschte schwere Tropfen an die Fensterscheiben des Waggons. Draußen liefen trübe gelbe, rote und grüne Lichter vorbei. Leonding — Pasching — ein dumpfes Zuschlagen von Türen, ein

Herr mit einem Vollbart, der mich scharf ansah . . . und ich war eingeschlafen.

Ich konnte nicht viel erzählen daheim von der Stadt, denn schon standen Kisten bereit, Geschirr, Wäsche und Bücher aufzunehmen, und nach acht Tagen war Abreise nach Linz. Ein Brief war gekommen, der meldete, wir könnten die Wohnung, die uns ein freundlicher Kollege meines Vaters besorgt hatte, beziehen. Keine meiner Karten zeigte die Straße, es hieß nur, sie läge am Rande der Stadt zu Füßen des Bauernbergs. Gut so, sagte die Mutter. Der alte Linzer Dienstmann, der unsere Handkoffer und Körbe auf seinen zweirädrigen Karren lud, nannte die Gegend das Kroatendörfl.

Kroaten kannte ich. Sie waren mit Löffeln oder mit stark duftenden Gewürzsäcken auch durch unser Dorf gekommen, einer sogar mit einem Bären, den er mit einem Ring durch die Nase an seiner Kette tanzen ließ. Solcherlei Gestalten zogen mir durch den Sinn, als wir unserer Straße zu wanderten. In ein Abenteuer, einen Tiergarten mit Bärenzwingern unter Lehmhütten, die am Bauernberg klebten. So erwartete ich es. Keine Schienen führten hin und es mußte wohl weit sein, denn nirgends war ein Berg zu sehen und immer noch standen links und rechts große Häuser. Ich wagte nicht zu fragen.

„Nummer 25“, sagte der Dienstmann, „welcher Stock?“ Es war ein zweistöckiges Haus, vor dem wir standen, ein Eckhaus mit einer netten Gaststätte, deren Wirt der Hausherr war. Er hatte zwar schwarzes, bis an die Ohren heruntergekämmtes Haar und buschige Augenbrauen, aber er begrüßte uns deutsch und hieß uns freundlich willkommen. Er war kein Kroat. Das Kroatendörfl gehörte, wie ich am selben Abend noch erfuhr, der Vergangenheit an. Schade!

Als ich am nächsten Morgen durchs Fenster sah, erblickte ich gleich jenseits der Straße einen großen Obstgarten und am Fuß des Berges Bauernhäuser. Es war, als wäre uns das Dorf nachgezogen, als ob das Land hereinragte in die Straßen der großen Häuser. „Die Stadt breitet sich aus“, sagte mein Vater, der neben mich getreten war. „Du sollst dich einmal umsehen in der Gegend.“

Die unnennbare Scheu des Landkindes vor der neuen Umgebung war noch nicht überwunden. Und ganz auf mich gestellt, habe ich mir das Bild der Stadt zu eigen gemacht, daß es unauslöschlich bestehen blieb bis auf den heutigen Tag.

O du Zeit der Knabenspiele! Zeit der Eroberung des eigenen

Selbst: Plündern der Birnbäume trotz Warnung vor scharfen Hunden und den Peitschen der Knechte aus den Bauernhäusern des Stadtrands. Schauernder Blick auf den „Schinder“, der ganz in der Nähe seine Hütte hatte, den Hundefänger, der mit versteckter Schlinge durch die Straßen ging und die Hunde fing, die ohne Marke aus den Häusern liefen und ausrissen vor ihm mit eingezogenem Schweif, als witterten sie Tod und Verderben, deren Kunde ihnen die gefangenen Köter aus dem vergitterten roten Karren entgegenheulten. Ein Blick in die Hütte ließ Gruseln über den Rücken laufen, denn wie abgehäutete Kälber und Hasen hingen da die blauen Kadaver der Hunde, deren Fett in einem Kessel sott.

Geheimnisvolle Tiefen der Höhlen in der Sandgrube des Bauernbergs, in denen wir die erste, aus Hollunderstamm geschnitzte Pfeife rauchten. In deren Wände wir Figuren, Symbole und Bilder einritzten und deren harte Sandblöcke uns zur Formung fratzenhafter Köpfe und Leiber von Mensch und Tier verlockten. Ihr seid begraben unter aufgeschütteter Erde, auf der nun die hundert Wunder blühender Rosenranken im Sommer stehen. Und darunter, vielleicht in tausend Jahren wieder entdeckt, wenn Naturgewalt oder Menschenhand die Erde aufwühlen sollten, unser Altamira mit Namen und Künsten.

Ihr merkwürdigen Spukgestalten, die mit torkelndem Gang und lallenden Lippen durch die Gassen liefen und um einen Hut oder einen Kreuzer bettelten. Hut Hansl, Schüller Pepi, Purzl-Baunzl und wie ihr alle geheißen. Ihr Blinden, die ihr allein gingt und ungefährdet, gewarnt durch das Getrab der Pferde und das laute Hoopp eines Fiakers, bei dessen Erscheinen wir Buben pfffen, weil er das nicht hören mochte, und der uns durch sein wüstes Rachegescrei erheiterte. Der Blauspitz hieß er, mit der Pfeffernase. Du beharteter Wachmann, Feuerstein genannt, der über den silberglänzenden Halbmond, einem Zeichen seiner Würde, blitzende Blicke zu schleudern wußte und dem wir, wenn er uns wegen eines Bubenstreichs mit Pfeil oder Schleuder aufschrieb, falsche Namen und Adressen nannten und er zu den unrichtigen Eltern kam, sich zu beklagen. Hui!

War das nicht alles gestern?

Ihr verschwundenen Häuserzeilen, verklungene Klänge der Regimentskapelle in der Straßerau, du alte Trainkaserne auf der Landstraße, vor deren gestreift schwarz-weiß gestrichenem Tor Soldaten mit roten Hosen saßen und Säbeln, breit wie Faschinenmesser.

Garnisonsspital beim Märzenkeller, eingebettet in eine sanfte Mulde, einem halbversunkenen Bau vergleichbar, durch dessen kleine vergitterte Fenster man auf Eisenbetten sah und fahle, hohlwangige Gesichter. Leichenbegängnisse, die mit Musik aus den fernsten Gassen der Stadt zum Friedhof zogen unter lautem Gebet, das die grelle Stimme des Vorbeters lenkte, während vor dem bekränzten Trauerwagen die dunklen Pferde mit den schwarz befiederten Köpfen nickten.

Munterer, frisch lebendiger „Radibua“, in niederbordigem Holzschaff erste Radieschen vor sich an einem Riemen um den Hals tragend, monotonen Singsang als Anpreisung und Angebot.

Jahre und Gestalten, Töne und Erscheinungen drängen sich zusammen in eine Allgegenwart des Lebensbildes meiner Stadt.

Und sie ließ mich nicht mehr los.

Ja, an einem Abend, als die Dämmerung kam und der Laternenanzünder mit seiner Stange, ein Mann von unbestimmbarem Alter, der seinen Dienst schweigend versah wie ein geweihter Diener unter der Kuppel des Himmelsdoms. Wie Kerzen zündete er die flackernden Gasflammen an. Was da aufstieg in mir!

O erstes Gedicht, das ich in solcher Stunde schrieb, da es Abend wurde und Nacht über die fernen Berge kam zur guten Ruhe.

Wenn alles schläft, wenn nur noch leise
Das Abendrauschen zu mir dringt,
Wenn eine weiche Wunderweise
In meiner Seele wieder klingt,
Dann fühl' ich, wie von Götterhänden
Ein Zauber über Menschen webt
Und eine Weihe ohne Enden,
Die uns zu Ewigkeiten hebt.

Landschaft und Liebe verschmolzen in ein Erlebnis, aus dem Werk und Wesen wuchsen.

Den Spielen entwachsen, erschlossen sich dem Herzen, das Einsamkeit und Stille suchte, die Seltsamkeiten, Geheimnisse und Wunder der Häuser mit den in Stein erstarrten Höfen, das Rauschen alter Brunnen, das Rascheln des Laubs unter den Füßen im herbstlichen Volksgarten, abendliches Schweigen der Straßen und Gassen der alten Stadt im Laternenschein. Ein Blick in Strom und Sterne trug ferne Zeiten herauf und alles Wissen bekam Sinn und Bedeu-

tung, da das Herz mitsprach und der Sinn für verborgene Schönheit erwachte.

Unverwischbar der Gang über die Wasserstiege und den Königsweg, die Ausschau von der Warte des Freinbergs, die raunende Beredsamkeit alter Tore im Schloß. Unvergänglich der morgendliche Amselruf von hohen Wipfeln über die Dächer, wenn aus apfelgrünem Dämmer die Sonne aufging, das lautlose Gleiten der bewimpelten Fähre von einem Ufer des Stroms zum andern, der unhörbare Lauf des dunklen hölzernen Rades der Schiffmühle im glitzernden Wellengang. Ganz nah noch sind die Stunden der Versunkenheit und der Träume auf den stillen Steinen der Abhänge des Freinbergs und derurfahrwände in sommerlichem Sonnenbrand, die Wege durch den Stadtwald und die Einschau in die sanfte Vielfalt des Grüns der Büsche und Bäume des Zaubertals.

Unnennbare Freuden springen aus einem Frühlingstag in diesem Tal, das den Hügelwellungen des Mühlviertels entlaufen zu sein scheint, um die Stadt zu schmücken, deren Ausläufer, ihr entgegenzukommen, die Höhen und Hänge hinaus über den Römerberg erkletterten. Unsagbar zart und zärtlich sproßt es im Hauch gütiger Lenzluft auf, nicht ein Baum nur, eine Wiese, ein Wald wacht auf und wächst empor: eine Symphonie tausend grüner Töne jauchzt in den neuen, strahlenden Schöpfungstag.

So erfüllt sind solche Tage, daß hinter den fernsten Fernen kein Wunsch mehr liegt, kein Blick mehr hinter sie zu schauen verlangt, daß Andacht und Versponnenheit in die Musik und den Rhythmus von Farben und Formen Auge und Herz stillen.

Und die Nebel im Herbst, die die Türme verschlingen und im Riesenkessel, in den sich die Stadt gebettet hat, brauen und düstern, verschonen den, dessen Kindermund sie atmete und dessen Leib sich in ihren Mantel hüllte.

Heilige Heimat.

Und so liefen von überall her im späteren Leben Sehnsucht und Heimweh nach dieser Stadt am Strom, vom Grazer Schloßberg, von den Höhen des Kahlenbergs in Wien, von Salzburgs stolzer Festung, von den Frauentürmen Münchens, von den Meeren des Südens und des Nordens, vom Bosporus und vom Nordkap. Überallhin ging sie mit, überall waren ihre Bilder nahe, wie einst dem Knaben, der sie noch nie gesehen und erlebt hatte.

Sie ließ und läßt mich nicht mehr los.